

ALS BOTSCHAFTERIN IM IRAN

«Die Parolen sind verschwunden»

Journalistin und Autorin Esther Girsberger im Gespräch über ihr nächste Woche erscheinendes Buch «Livia Leu. Unsere Botschafterin im Iran», die iranische Gesellschaft und ihre Erfahrungen als jüdische Journalistin in dem kontrovers wahrgenommenen Land.

TACHLES: Wenn man als Westler nach Iran kommt, hat man bestimmte Bilder im Kopf. Was war völlig anders, als Sie es sich vorgestellt hatten?

ESTHER GIRSBERGER: Ich war diesen Klischees ja auch unterlegen und dachte, ich würde ständig irgendwelche unterdrückten Frauen antreffen. Aber alle Frauen, mit denen ich Kontakt hatte, sind sehr gut ausgebildet und haben oft auch hohe berufliche Positionen inne. Sie sind bestens über das Weltgeschehen informiert, viele von ihnen haben schon im Ausland gelebt. Das war für mich sehr überraschend. Aber es sind natürlich die in der Provinz lebenden Frauen, die sich im Tschador bewegen. Mit ihnen kommt man kaum in Kontakt. Ebenso hatte ich als Frau die absolute Bewegungsfreiheit und kam mit vielen Menschen ins Gespräch.

Also ist Iran zwar ein totalitäres Regime, aber kein Spitzelstaat?

Ja, genau. Falls ich irgendwie überwacht worden sein sollte, habe ich jedenfalls nicht das Geringste davon bemerkt. Ich konnte mich überall hinbegeben und wurde nie kontrolliert. Die Botschafterin allerdings muss immer melden, wohin sie gehen will.

Wie viele Wochen haben Sie seit Amtsantritt von Botschafterin Livia Leu in der Botschaft in Teheran verbracht?

Drei Wochen, aufgeteilt in zwei Aufenthalte. Und einmal war ich bereits vor ihrer Amtsübernahme dort.

Was bedeutet es im Alltag für die Schweizer Botschafterin, die Vertreterin der USA in Iran zu sein?

Indirekt ist die Botschafterin laufend in Kontakt mit den USA, sie hat entsprechende Übermittlungseinrichtungen und erhält regelmässige Mitteilungen des



FOTO: PD

AN EINEM TISCH Die Schweizer Botschafterin im Iran, Livia Leu, im Gespräch mit dem nun abtretenden Präsidenten Ahmadinejad (rechts).

State Department, die sie dem iranischen Aussenministerium überbringt. Umgekehrt nimmt sie dessen Meldungen an die USA entgegen.

Wo kann sie Einfluss nehmen?

Sie kann, weil sie vor Ort ist, natürlich dem Aussenministerium die Situation sehr genau erklären und Entscheide seitens der Schweiz oder der USA auch interpretieren. Ich könnte mir vorstellen, dass dadurch der Einflussbereich nicht klein ist.

Ihr Buch dreht sich vorwiegend um Frauen. Weshalb dieser Ansatz?

Als Livia Leus Nomination als Botschafterin in Iran in der Schweiz bekannt wurde, habe ich natürlich auch die Reaktionen darauf zur Kenntnis genommen, etwa von

Feministinnen, die glatt ablehnten, dass eine Frau in ein Land geschickt würde, wo sie sich Restriktionen wie der gesetzlichen Kopftuchpflicht unterwerfen müsse. Diese Wahrnehmung des Frauenbilds in Iran hat mich herausgefordert, zumal ich Livia Leu kannte. Ich wollte die Sache vor Ort erleben und hinterfragen.

Verrät das Bild, das in der Schweiz zu diesem Thema vorherrscht, nicht eher Inkompetenz in der Wahrnehmung?

Doch. Als Frau Calmy-Rey nach Iran ging, stellte sie unter Beweis, dass die Schweiz grundsätzlich auf den Dialog, auf Toleranz und Respekt setzt. Und es ist charakteristisch für sie und Livia Leu, dass sie die Meinung vertreten, dass man nichts bewegen kann, wenn man sich

den Gebräuchen und Gesetzen anderer Länder verschliesst.

Und wie beurteilen Sie die Entwicklung punkto Emanzipation der Frauen in Iran?

Interessant ist, dass viele der aufgeklärten und intellektuellen Frauen die Kopftuchpflicht im öffentlichen Raum mehrheitlich nicht als nennenswertes Problem sehen. Sie setzen sich sehr dezidiert für ihre Rechte und Bewegungsfreiheiten ein, wo es wirklich drauf ankommt. Dies durch sehr gute Ausbildung – zwei Drittel der Studierenden an Universitäten sind Frauen – und durch die Besetzung sehr guter Stellen. Deswegen bringen sie aber auch immer weniger Kinder zur Welt – sie wollen arbeiten und eine Position erreichen. Im Verborgenen organisieren sie sich, um für ihre Rechte zu kämpfen.

Sie besuchten Iran 1992 zum ersten Mal. Wie hat sich das Land aus Ihrer Sicht seither verändert?

Im Gegensatz zu 1992 konnte ich ohne Begleitung eines lokalen Führers im Land reisen, ein knielanger Mantel genügte, und es war kein Problem, wenn das Haar teilweise zu sehen war. Auch die Parolen «Down with the USA» und «Down with Israel», die damals an jeder Hauswand prangten, sind so gut wie verschwunden. Die im Westen so omnipräsent hervorgehobene Konfrontation ist vor Ort viel weniger manifest als 1992. Ich empfinde das Land heute als viel liberaler als damals.

Haben Sie auch neue Eindrücke in Bezug auf den Nukleardiskurs erhalten?

Nein, da hat sich nichts Grundsätzliches geändert; die Position ist aufgrund des nicht ganz falschen Eindrucks, dass mit verschiedenen Ellen gemessen werde, nach wie vor sehr verhärtet und wenig kompromissbereit.

Sind Israel und diese Auseinandersetzung auf der Strasse ein Thema?

Ja, natürlich, aber weniger Israel im Zusammenhang mit dem Nuklearkonflikt als die Frage eines möglichen israelischen Angriffs auf Iran, oder auch umgekehrt. Aber die Iraner sind kein arabisches Volk, sie haben eine andere Kultur und wissen so gut wie die Israeli, dass ein gegenseitiger Angriff ungefähr das Dummste wäre, das sie tun könnten. Das hindert sie nicht an harten Verbalattacken, aber beide Län-

der sind meines Erachtens zu intelligent, um zur Tat zu schreiten.

Die Iraner sind also nicht nur ein durchgeknallter Wächterrat, sondern rationale Menschen?

Ich denke, die Regierung – sogar Ahmadijad mit seinen irren Botschaften, die er von sich gab – ist rationaler als der Wächterrat. Die grosse Frage ist allerdings, wer das letzte Wort hat.

Was bedeuteten denn die allseits bekannten irren Aussagen Ahmadinejads für Livia Leu?

Ein grosser Teil ihrer Arbeit ist ja eh das Erklären, und dafür wurde sie ab und zu ins Aussenministerium zitiert. Dort versuchte sie, Positionen aus Sicht des Westens einzubringen.

Aber ändert die Schweizer Art der Politik, die ausschliesslich auf Dialog setzt, auch etwas?

Man sollte die Schweiz als kleines, neutrales Land, das niemandem wehtun kann, nicht unterschätzen. Unter etlichen Ländern, die sich um die Vermittlung bewarben, wurde sie von Iranern und Amerikanern und den ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrats ausgewählt. Trotz des starken gegenseitigen Misstrauens zwischen den USA und Iran, das sich nicht ausräumen lässt, konnte die Schweiz sie an einen Tisch bringen. Ich glaube, dass die guten Dienste in diesem spezifischen Dossier – wie etwa auch in den Fällen von Tschetschenien oder Armenien – aufgrund einer glaubwürdigen Schweizer Politik wirklich nützlich sind.

Micheline Calmy-Rey hat diesbezüglich sehr viel initiiert. Hat sie eine neue, realpragmatische Aussenpolitik etabliert?

Ich glaube, sie hatte einfach andere Schwerpunkte und legte auf die guten Dienste sehr grossen Wert. Die Pflege eines Menschenrechtsdialogs in der alten Tradition des humanitären Völkerrechts und der Versuch, Fortschritte in Konflikten zu erreichen, lagen ihr am Herzen.

Hat sich durch den Wechsel zu Bundesrat Didier Burkhalter in Livia Leus Tätigkeit etwas verändert?

Nach meinem Gefühl liegt das Augenmerk jetzt nicht mehr so stark auf Iran und dem Mittleren Osten. Didier Burk-

halter ist meines Erachtens mehr auf Europa ausgerichtet.

Was bleibt, ist der Gas-Deal. Hat die Schweiz wirtschaftspolitisch ihre Neutralität verkauft?

Ich wage das nicht zu werten. Staatssekretär Michael Ambühl sagte mir im Gespräch aber etwas Einleuchtendes: Es wäre naiv zu glauben, dass man, wenn man aussenpolitisch gute Dienste anbietet, die ganzen wirtschaftspolitischen

Interessen aussen vor lassen kann. Es gibt keine Aussenpolitik ohne Wirtschaftsaussenpolitik.

Stellen Sie im Land selbst fest, dass die Bevölkerung unter den Sanktionen leidet?

Ja. Die Inflation ist galoppierend, und die Auswirkungen im Gesundheitswesen etwa durch Medikamentenverknappung oder bei Finanztransaktionen auch für Güter, die effektiv nicht von den Sanktionen betroffen sind, spürt man stark. Leider stärkt das die Regierung eher als dass es sie schwächt.

Glauben Sie an eine zukünftige Annäherung zwischen dem Westen und Iran?

Ich glaube, auch unter dem neuen Präsidenten Hassan Rohani werden sich die Verhandlungen noch lange hinziehen.

Sie sind als jüdische Journalistin mit Israel-Stempeln im Pass in Iran eingereist. Wie haben Sie ein jüdisches Iran erlebt – wenn überhaupt?

Die wenigen Juden in Iran leben unbehelligt. Mit meiner Familie habe ich das Grab Esthers besucht, wo uns sofort jemand empfing, der sich als Rabbiner vorstellte und uns durch die Synagoge und das Grab führte. Auch dort erhielt ich den Eindruck, dass Jüdischsein in Iran kein Problem ist – ebenso wenig wie israelische Stempel im Schweizer Pass auf der iranischen Botschaft in Bern. In Iran wird viel mehr zwischen Israeli und Juden unterschieden, und auch bei Gesprächen mit Jüdinnen und Juden in Teheran war der Tenor: Wir werden nicht gepiesackt, und wir leben.

INTERVIEW YVES KUGELMANN

Esther Girsberger: Livia Leu. Unsere Botschafterin im Iran. Wörterseh Verlag, Zürich 2013.